

Das Glück beginnt in Istrien

Silvia Trippolt

Kapitel 1

Nicht gesucht, aber gefunden

»Hören Sie mich? Brauchen Sie Hilfe?«

Nein. Brauche ich nicht. Obwohl, wenn ich meine Wirbelsäule ein wenig zur Seite drehe, macht es vermutlich knacks. Watte im Kopf, ein Rauschen im Ohr und schön langsam spüre ich meine Beine nicht mehr.

»Was tun Sie hier?«

Mein Gott, so viele Fragen. Ich liege einfach im Wald herum, angelehnt an einen Baum. Zusammengesackt, wie eine Marionette, der man die Fäden abgeschnitten hat, und summe ein Lied. Highway to Hell. Im Tempo eines Trauermarsches.

»Geht es Ihnen gut?«

Ich blinzele. Die Stimme kommt von einem Mann, der sich über mich beugt. Breitbeinig, unrasiert, die Hände voller Dreck. Ein Bauer. Mit einem unnötig besorgten Blick und einer Miniausgabe eines Spatens in der Hand. Vielleicht bin ich tot und er verscharrt mich in der Erde. Das passt zu meiner unterirdischen Gefühlslage. Mit diesem armseligen Ding würde er allerdings eine Woche lang buddeln.

Ich taste mit der Hand unter meine linke Brust. Oh ja, mein Herz. Es pocht unaufhaltsam. Ich hätte schwören können, es wäre stehen geblieben.

Ich kneife die Augen zusammen, damit ich den Mann besser erkennen kann. Der Bauer steckt in einer gewachsenen Jacke mit ausgebeulten Seitentaschen, einer schmutzigen Outdoorhose und olivfarbenen Gummistiefeln. Mit seinem Dreitagebart und seiner Tweedkappe auf dem Kopf schafft er es nicht mehr auf den Jungbauernkalender.

Ich sehe mich um. Es muss bereits spät sein. Anscheinend ist irgendwann die Sonne untergegangen. Der Vollmond steckt in den Ästen der Eiche über mir, strahlt hell und wirft tiefe Schatten. Ich strecke eine Hand von mir und betrachte sie. Mondlicht schmeichelt nicht. Es färbt die Haut aschgrau, frisst sich in jede Pore. Ich erblicke trotz des fahlen Lichtes ein gebräuntes Gesicht, als würde der Mann draußen leben, eine markante Stirn, die er sich am Haaranatz kratzt, und eine gerade Nase. Nichts Auffälliges also.

»Können Sie aufstehen?«, vernehme ich erneut die Stimme.

Ich höre auf zu summen und lasse meinen Arm wieder sinken. Ist dieser Mensch vielleicht neugierig. Er lässt nicht

locker. Natürlich könnte ich aufstehen. Ich will aber nicht. Ich bin müde.

»Wo sind Ihre Schuhe?«, hakt der Bauer nach und sieht sich auf dem Waldboden um.

Ich konzentriere mich auf meine Füße, die in schwarzen Strümpfen stecken. Was weiß denn ich? Der Mann sucht hinter dem Baum, vor dem ich kauere und dessen Rinde mir längst ein unregelmäßiges Muster in meinen Rücken getackert hat. Ein besorgter Blick folgt. Schon wieder. Er ist völlig ahnungslos.

Da kommt ein Hund angeflitzt. Ein Rauhaardackel mit X-Beinen, der noch mehr Haare im Gesicht hat als sein Herrchen. Das Dachsgetier schleppt etwas Weißes heran und wedelt wie aufgezogen mit seiner dünnen Rute. Der Mann nimmt dem Hund das klobige Ding aus dem Maul und hält es mir unter die Nase.

8»Ihr Schuh?«

»Größe 38?«, frage ich, obwohl ich natürlich meinen Adidas Original erkenne.

Er dreht den Sneaker um, braucht eine kleine Weile beim Entziffern der Zahl unten an der Sohle und nickt.

»Dann ja«, sage ich und der Mann reicht mir das mit Erde beschmierte Teil. Ich schlüpfe in den Schuh, ohne mir die Schnürsenkel zu binden, und plötzlich fällt es mir wieder ein. Als ich aus meinem Fiat Panda gekrochen bin, habe ich mir die Treter von den Füßen gerissen und sie ins Unterholz gepfeffert. Zumindest einen davon.

Der Mann gibt nicht auf. Er will schon wieder wissen, was ich hier mache und ob ich einen Unfall gehabt hätte. Währenddessen sucht er nach dem zweiten Schuh. Ich reibe mir die Nase. Leute, die dermaßen viele Fragen stellen, sind mir suspekt. Vor allem, wenn ich keine Antworten weiß. Wie vor ein paar Wochen. Als die Richterin von mir wissen wollte, wo das ganze Geld geblieben sei. Ich hatte keine Ahnung und zuckte stumm mit den Achseln. Es war von zwei Millionen die Rede. Euro! Ich blickte im Gerichtsaal auf meinen Tchibo-Rock hinab, riss aus meinem H&M-Stoffbeutel ein Taschentuch, schnäuzte mich und dachte, also eingesteckt habe ich die Scheine nicht.

»Da müssen Sie Jordi fragen«, habe ich ihr gesagt. Das tat sie dann auch. Jetzt bin ich weg und hinterlasse einen Betrüger, einen Narzissten, einen Lebemann und dessen Schulden. Mitgenommen habe ich leere Versprechungen, drei gestohlene Jahre und ein gebrochenes Herz.

Der Dackel schubst mich mit seiner feuchten Nase und hechelt mir ins Gesicht. Er hatte vermutlich ein totes Tier zum Abendessen, bei dem irren Mundgeruch. Ich drehe meinen Kopf zur Seite, der Vierbeiner streckt erneut seine Zunge in Richtung meines Gesichts. Dann fixiert er mit sei-

9ner Schnauze den Boden, bellt kurz auf und beginnt aufgeregt neben mir zu graben. Dreck spritzt auf.

»Pino, stopp! Hierher. Hier!«, ruft der Mann und der Dackel hört sofort. Jault kurz ins Loch, das er gegraben hat, und tapst zu seinem Herrchen. Ein Dackel, der aufs Wort gehorcht? Das ist ungefähr so selten wie Meeresleuchten in der Adria.

Der Mann lehnt den Spaten an den Baumstumpf und reicht mir die Hände. Ich ergreife sie zitternd, er zieht mich langsam hoch und stellt mich auf die Beine. Meine Wirbelsäule knackst. Trotzdem funktioniert noch alles. Der Bauer riecht wider meine Erwartung nicht nach Ziegenstall oder Esel, sondern nach nasser Erde, Moos und Laub. Er lässt mich los. Ich schwanke und greife instinktiv nach seinem Jackenzipfel. Hoppala, verdammt Gleichgewicht.

»Sagen Sie, gute Frau, sind Sie betrunken?«

Der Mann stemmt die Arme in seine Hüften und sieht mich unschlüssig an. Ich weiche zurück. Nein. Leider nicht. Keinen Tropfen. Ich bin nur benebelt. Geistig umnachtet.

Traurig und verzweifelt. Obwohl, wenn eine einen triftigen Grund hätte, sich die Birne so richtig vollzudröhnen, dann bestimmt ich. Schließlich sitzt die Liebe meines Lebens im Gefängnis. Ich habe mein Zuhause verloren, meine Würde, meinen Glauben an die Menschheit und heute zu all dem Elend auch noch meinen Job. Zudem fehlen mir einige Kilos auf den Rippen und meine Lebensfreude. Das mit meinem Gewicht ist das Einzige, das man durchaus positiv bewerten kann.

Meine Augenlider flattern, denn die Idee mit dem Alkohol erscheint mir sehr interessant. »Haben Sie einen Schnaps dabei? Ich könnte wahrlich einen Schluck vertragen.«

Der Mann antwortet nicht und presst die Lippen zusammen. Das heißt wohl nein. Spielverderber. Aber die Art und Weise, wie er mich ansieht, verrät, dass er mich tatsächlich für besoffen hält.

Ich verschränke die Arme und sehe mich um. »Wo zum Henker bin ich eigentlich?«

»Im Wald von Motovun.«

»Ah ja.«

Ich überlege und tippe mir mit dem Daumen an mein Kinn.

»Das ist im Mirnatal«, erklärt der Mann, den Kopf leicht zur Seite geneigt.

»Im Mirnatal«, wiederhole ich und befeuchte meine Lippen. Mein Blick hastet durch die Bäume und kommt im Gesicht des Mannes zum Stillstand.

»Im Norden«, sagt er.

»Im Norden«, plappere ich ihm nach.

»Von Istrien.«

Ach ja, jetzt weiß ich es wieder. Dass ich mit meinem

metallicgrünen Fiat Panda in Graz tüchtig Gas gegeben habe. Auf und davon. Bleifuß. Ich schließe die Augen und erinnere mich an einen Knall und das Splittern von Glas. Als ich bei meiner Arbeit in der Hotellobby nach dem erstbesten Gegenstand gegriffen habe. Es war eine Vase auf einem der Marmorsockel vor der Rezeption. So eine aus goldenem Fiberglas mit einem Haufen weißer Lilien. Ich schubste sie vom Sockel und kümmerte mich nicht um die Scherben.

Ich weiß noch, als während meiner Fahrt in Richtung Süden der Karst begonnen hat. Da waren plötzlich überall Felsen und bröckelnde Steine links und rechts der Autobahn. Schon tauchten das Meer und die vielen Kräne der Hafenstadt Koper vor mir auf. Die bunten Containerschiffe, die ersten silbergrün schimmernden Olivenbäume und Hänge voller Weinreben. Auf der langen Geraden, wo sich rechts die Promenade von Koper in Richtung Izola entlangschlängelt, wurde ich von einer Polizistin und einem Polizisten in einem Streifenwagen zur Seite gewunken.

»Hundertfünfzig Euro«, forderte die Uniformierte mit dem blonden Pferdeschwanz, und ihr Kollege, ein älterer Mann mit Hakennase, tippte irgendwas in irgendein Gerät. Ich weiß gar nicht, was mein Vergehen war, bis er mir erklärte, ich hätte vergessen, eine Vignette für die slowenischen Autobahnen zu kaufen.

»Ach ja«, antwortete ich.

Ich habe den Uniformierten zweihundert Euro hingeworfen und gemeint: »Passt so. Den Rest können Sie behalten.«

Die wollten das Trinkgeld aber nicht annehmen.

Gesehen habe ich während meiner Weiterfahrt über die Grenze nach Kroatien nicht sonderlich viel. Meine Tränen errichteten in meinen Augen eine undurchdringliche Nebelwand. Nach dem lästigen Geheule der Autos hinter mir bin ich einfach auf einer schmalen Landstraße links abgebogen. Irgendwann war da nur noch eine Schotterstraße und dann war der Tank leer. Sense.

»Sie haben wirklich keinen blassen Schimmer, wo Sie sind?« Der Mann verlagert sein Gewicht von einem Bein auf das andere. Er klingt aufgebracht. Es könnte sein, dass er langsam die Geduld verliert.

Meine Schultern sinken nach unten. Mensch.

»Freilich. Istrien. Größte Halbinsel der Adria. Hat die Form einer Traube oder eines Ziegenkopfes«, schießt es aus mir hervor. »Pula ist die Hauptstadt, das politische Zentrum ist Pazin. Drei Länder, drei Sprachen. Ich war vor einigen Jahren schon mal hier.«

Der Bauer schiebt die Unterlippe leicht nach vorne. »Ver-raten Sie mir nun, was Sie hier allein im Wald machen?«

12 Aliens haben mich ausgesetzt und ich warte auf den Bus, damit mir jemand frische Milch bringt, sage ich nicht. Ich presse die ruhmlose Wahrheit heraus: »Das Benzin war alle.« Dann zeige ich auf seinen Spaten. Themawechsel. »Sie haben wichtige Grabungstätigkeiten vor sich?«

Der Mann nickt. »Ich suche Trüffeln.«

»Mit einem Dackel?«

»Er heißt Pino.« Also ein Seppl.

»Ich habe noch nie einen Dackel als Trüffelhund gesehen.«

»Jeder Hund kann Trüffeln finden.«

»Warum kein Trüffelschwein?«

»Na, streiten Sie sich mal mit einem Hundertzwanzig-Kilo-Exemplar um eine Knolle.«

Zum ersten Mal an diesem Tag beziehungsweise in dieser Nacht lächle ich, wenn auch nur milde, und stelle mir vor, wie der Mann versucht, ein riesiges Schwein vom Fundort wegzubewegen.

»Haben Sie heute schon was gefunden?«, frage ich.

»Ja«, sagt er. »Sie.«

Ich lege den Kopf schief und blinzele. »Ich meine Trüffeln.«

»Nein.«

»Dann los«, zeige ich ins Dickicht und ein »Husch, husch!« liegt mir auf den Lippen. »Nur zu! Lassen Sie sich bloß nicht von mir aufhalten.«

Der Mann nuschelt in seinen Dreitagebart. »Zu spät.« Er spricht deutlich hörbar weiter: »Die Sonne geht bald auf, dann wimmelt es hier von Trüffeljägern. Hören Sie?«

Er deutet hinter sich.

Ich lausche. Entferntes Hundegebell. Ich taste nach meinem Handy. Es ist nicht da. Liegt bestimmt am Beifahrersitz. »Wie spät ist es denn? Ich habe momentan kein Zeitgefühl.«

»Es ist vier Uhr morgens.«

13 Huch. Das ist früh. Oder spät. Je nachdem, wie man es sieht.

Ich gähne und mache einen Schritt zu meinem Baum zurück. »Dann gehe ich wieder schlafen. Gute Nacht.«

»Hier, auf dem Waldboden?« Der Mund des Mannes zuckt ungläubig. Seine Stimme klingt gerade noch besorgt, jetzt kommt sie ärgerlich rüber. »Das kann nicht Ihr Ernst sein. Es ist ganz schön kalt hier.«

Auf sein Stichwort erschauere ich vor Kälte und ziehe die Schultern nach vorne. Meine Haare sind im Nacken feucht, die Nasenflügel eisig wie die Zehen. Unangenehm. Der nasse Boden hat meine Strümpfe längst durchweicht.

Der Mann greift nach dem Reißverschluss seiner Jacke. Er öffnet sie, zieht sie aus und will sie mir um die Schultern legen. Wie ritterlich. Ein ritterlicher Bauer. Für den ich gar keine Verwendung habe. Daher winke ich ab. »Lassen Sie

nur, ich habe einen Pullover dabei. Der zweite Schuh müsste auch irgendwo sein.«

Der Mann zögert.

Ich wechsele das Thema. »Warum sprechen Sie die ganze Zeit Deutsch mit mir?«

Der Mann zeigt auf meinen Fiat Panda mit der österreichischen Nummerntafel, der schräg zwischen Perückensträuchern und Haselnussstauden steht und keinen Mucks mehr macht.

»Ich habe zwei Jahre in Wien gelebt.«

Ich nicke und spreche dann auf Kroatisch weiter. »Ich bin zweisprachig aufgewachsen.« Eigentlich sogar dreisprachig. Mama stammt aus Bosnien-Herzegowina, Papa aus dem kroatischen Zadar. Als in den 90er-Jahren der Jugoslawienkrieg ausbrach, bauten sich meine Eltern in Österreich eine neue Existenz auf.

»Alles klar.«

14Der Mann hängt mir seine Jacke um. Ich schlüpfe in die Ärmel und ziehe mir das Teil über die Schultern. Sofort fühle ich mich ein kleines bisschen besser.

»Wo wohnen Sie denn?«, will er wissen und greift nach seinem Spaten.

»Im Westen«, fällt mir als Erstes ein. Dabei knete ich mein rechtes Ohr läppchen und schaue an ihm vorbei. Das kommt vermutlich besser rüber als »Keine Ahnung«.

»Soso. Im Westen. Dort gibt es ein nettes Bed and Breakfast«, sagt der Mann und tippt mit dem Spaten in die feuchte Erde. »Falls Sie noch keine Unterkunft haben, kenne ich da etwas. Das Vista Mare in Rovinj. Liegt direkt am Meer und ist nur fünfzig Minuten von hier entfernt. Die Besitzerin ist meine Tante. Ich rufe sie an, wenn Sie ein Zimmer brauchen. Oder wissen Sie was, ich bringe Sie einfach hin. Die Trüffelsuche ist ohnehin vorbei.«